

Stadt an der Schwelle zur Moderne gilt eine Untersuchung von Bernhard Müller. Derselbe Autor gibt anschließend eine kurze Geschichte der in Heilbronn ansässigen Bankinstitute, ohne die eine Entwicklung zum Wirtschaftszentrum kaum möglich gewesen wäre; einige bestehen bis heute.

Technikgeschichtlich geht es ins 20. Jahrhundert: Wolfgang Dürr stellt das Wasserkraftwerk an der Jagst bei Duttenberg und seine Geschichte vor. Ein abschließendes Orts- und Personenregister erschließt den Band vorbildlich. Stefan Benning

Die Martinskirche in Plieningen. Geschichte – Ausstattung – Erhaltung, hg. von der Evangelischen Kirchengemeinde Plieningen-Hohenheim, Plieningen-Hohenheim: Ev. Kirchengemeinde 2016. 238 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-00-054186-5. € 34,90

Die evangelische Martinskirche in Plieningen zählt zu den ältesten im aufgehenden Mauerwerk erhaltenen Kirchen im Großraum Stuttgart. 1093 erstmals archivalisch genannt, dürfte die Geschichte des ehemaligen Adelssitzes und der zugehörigen Kirche bis weit in das Frühmittelalter zurückreichen. 1291 verkaufte Pfalzgraf Gottfried I. von Tübingen seinen Besitz in Plieningen und das Patronat an der Martinskirche an die Zisterzienserabtei Bebenhausen, die schließlich auch für den Chorneubau gegen Ende des 15. Jahrhunderts verantwortlich zeichnete. Die Zisterzienserabtei hatte seit dem frühen 13. Jahrhundert systematisch ihren Besitz in Plieningen ausgebaut und prägte auch nach Abtretung der Vogteirechte an Württemberg 1478 die Geschichte des Orts. Das Patronat an der Kirche ging 1534 an die politische Gemeinde über. Seit 1887 liegt die Baupflicht bei der evangelischen Kirchengemeinde.

In den Jahren 2007 bis 2016 erfolgte eine umfassende Innen- und Außenrenovierung der Kirche, deren Abschluss die evangelische Kirchengemeinde zum Anlass nahm, die denkmalpflegerische Zielsetzung, die Vorgehensweise bei Planung und Ausführung der Maßnahmen, die durchgeführten Arbeiten und die dabei gewonnenen Erkenntnisse zur Baugeschichte in einer aufwendigen und reich bebilderten Publikation der Öffentlichkeit vorzulegen. In einführenden Kapiteln umreißen Claudia Zesch und Adolf Martin Steiner die Ortsgeschichte vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Günter Eckstein schildert die Baugeschichte der Martinskirche (S. 68–111), und Claudia Zesch und Thilo Schad widmen sich der Bauskulptur und der heutigen Ausstattung (S. 112–137). Den erwartungsgemäß umfangreichsten Teil des Bandes nehmen die Ausführungen zu den Voruntersuchungen und den ausgeführten Instandsetzungsarbeiten ein. Peter Schnell erläutert die Innenrenovierung (S. 140–143), Sara Larisch, Karin Läßle, Heide Mattern und Till Läßle beschreiben die Maßnahmen an den Außenfassaden (S. 144–157), Günter Eckstein die Arbeiten an den Dachkonstruktionen (S. 158–177), derselbe mit Anja Probitschka und Susanne Rall-Steckdaub die besonderen Herausforderungen am Westturm (S. 178–201). Den Abschluss bildet der Beitrag des Kirchengemeinderatsvorsitzenden Thomas Honold-Reichert zum heutigen kirchlichen Leben in der Pfarrei Plieningen-Hohenheim (S. 204–223). Eine Chronologie der Baumaßnahmen (S. 224–228) und ein Literatur- und Quellenverzeichnis komplettieren den Band.

Es liegt in der Natur der Sache, dass es Überschneidungen zwischen dem Beitrag zur Baugeschichte und der Darstellung der einzelnen Instandsetzungsmaßnahmen gibt, wobei die Ausführungen zu den Instandsetzungsarbeiten der Zielsetzung des Bandes entsprechend deutlich mehr Raum einnehmen. So aufschlussreich und anschaulich die exempla-

risch vorgestellten Schadens- und Maßnahmekartierungen sind, dem Leser würden Baualterspläne aller Bauteile und aller Ansichtsseiten mit einheitlicher Legende die Lektüre des instruktiven Bandes erleichtern. So vermisst man Baubestandspläne von der Nordwand des Langhauses, von der Sakristei und von wesentlichen Teilen des Chors. Manche Ausführungen und Befundabbildungen erschließen sich erst nach wiederholter Lektüre. Dies ist umso bedauerlicher, als es nur wenige Kirchen dieser Größe gibt, bei denen die Baubefunde so reich in Zeichnungen und Photographien dokumentiert und publiziert sind.

Der detailreiche Überblick zur Baugeschichte von Eckstein basiert in vielem auf den nachfolgenden Darstellungen. Daher seien die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammengefasst: Wesentliche Baumaßnahmen an der Kirche, wie die Erhöhung des Westturms (1299 d), die spätgotische Erneuerung von Glockengeschoss und Turmhelm (1443 d), das neue Dachwerk über dem Langhaus (1468 d) und der Neubau von Chor und Sakristei (1492 d, 1493 i), Chorumbau (1517 i) sowie das neue Westportal (1518 i) erfolgten unter der Aegide der Abtei Bebenhausen; die Umbauten im Glockengeschoss (1535 i und 1765 i) sowie die Baumaßnahmen 1751/52 unter dem Patronat der Gemeinde. Der untere Teil des Turms (1182 d) stammt wie das Langhaus noch aus dem 12. Jahrhundert.

Ab 1887 plante Theophil Frey eine Renovierung des Baus, die ab 1901 umgesetzt wurde. Weitere Arbeiten erfolgten unter Hans Seytter 1929 und 1937 sowie 1964 und 1985–1988 unter Gottfried Wendschuh.

Leider wurde die einschlägige neuere Literatur zur Baugeschichte der Plieninger Martinskirche nur partiell zur Kenntnis genommen. Die Berücksichtigung der Ergebnisse von Mathias Köhler (*Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen*, Stuttgart 1995, hier S. 366 zur Martinskirche) oder Günther Kolb/Ulrich Knapp/Katharina Laier-Beifuß/Anneliese Seeliger-Zeiss (*Untersuchungen zur Baugeschichte des Kreuzgangs*, in: *Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt*, Stuttgart 2001, Bd. 1, S. 349–424) hätte zur Vermeidung der Wiederholung alter Fehlinterpretationen beigetragen. So ist der postulierte Baumeister Michel Schin (S. 91, 122), dem in dem Band sogar eine Porträtbüste zugewiesen wird (S. 122, Abb. 25), eine Fiktion. Bereits Anneliese Seeliger-Zeiss und Karl Halbauer (*Karl Halbauer, predigtstuel. Die spätgotischen Kanzeln im württembergischen Neckargebiet bis zur Einführung der Reformation*, Stuttgart 1997, S. 130 ff.) haben nachgewiesen, dass sich die fragmentiert überlieferte Inschrift beim Eutinger Sakramentshaus auf dessen Stifter Michael Schütz bezieht und nicht auf den ausführenden Steinmetz. Dessen Zeichen ist nur an drei Schlusssteinen des Plieninger Chorgewölbes zu sehen. Die Kopfkonsole (S. 122, Abb. 25) stammt vom zweiten, ebenfalls namentlich unbekanntem Schlusssteinmeister, dessen Zeichen sich sehr häufig am Chor findet. An Chor und Sakristei waren mehrheitlich Steinmetze tätig, die bereits unter Aberlin Jörg gearbeitet hatten. Der vermutliche Hauptmeister tritt mit seinem Meisterzeichen am wenige Jahre später vollendeten Gewölbe der Bebenhauser Brunnenkapelle und am Chorgewölbe der Peterskirche in Dusslingen auf.

Die Interpretation der spätgotischen Sakristei als ehemalige Kapelle (S. 92, 126) geht fehl und übersieht, dass die Sakristeien in katholischer Zeit regelmäßig über einen Altar verfügten. Die mit einem Gittertürchen versehene Sakramentsnische ist aus Sicherheitsgründen in der Sakristei untergebracht. Die als Sakramentshäuschen interpretierte Nische im Chor (S. 124) ist die ehemalige Piscina.

Vergeblich sucht man bei der Baugeschichte Informationen zu den 1966 aufgedeckten Fundamenten eines älteren Chores mit einer lichten Weite von 4,5 m (Heinfried Wischer-

mann, Romanik in Württemberg, Stuttgart 1987, S. 317; Beitrag Steiner S. 16). Die von Eckstein vorgestellten Befunde zum romanischen Chor lassen sich mit diesem archäologischen Befund nicht in Bezug setzen, da sich das erhaltene Fragment eines Traufgesimses (S. 75 Abb. 10) auf einen Chor in der Flucht der heutigen Chorlängswände bezieht. Das in der Südwestecke der Sakristei erhaltene Fragment eines Runddienstes (S. 75, Abb. 9) verweist auf eine vom Erscheinungsbild des Langhauses abweichende Wandgestaltung. Die Dachneigung dieses Chors kann über die in situ (?) erhaltenen Fragmente des Dachanschlusses (S. 74–76, Abb. 11, als Konsolen zur Auflage der Sparren interpretiert) ermittelt werden. Bei der Rekonstruktion des romanischen Langhauses wurde übersehen, dass das mittlere Wandfeld einen fünfteiligen Bogenfries besaß (vgl. dazu die Bestandsaufnahme S. 138 f.); eines der beiden ausgebauten Bogenelemente ist vermutlich identisch mit dem am südöstlichen Chorstrebpfeiler eingemauerten Werkstück. Damit wären jedoch Art und Umfang der Eingriffe bei den Langhausfenstern anlässlich des Umbaus von 1751/52 und die Datierung der vergrößerten Fensteröffnungen im Langhaus zu hinterfragen.

Überaus detailliert werden die Baubefunde und die Restaurierungsmaßnahmen an den Dachwerken beschrieben. Besonders komplex sind jene am Langhausdach, wo 1751/52 Konstruktionshölzer des Vorgängerdachs von 1468 wiederverwendet wurden. Eckstein rekonstruiert aus den Befunden an den wiederverwendeten Hölzern schlüssig das Dachwerk von 1468 als Konstruktion mit zweifach liegenden Stühlen in zwei Ebenen und jeweils drei Leergebinden zwischen den Bindern (S. 158–161). Aus der Kostenaufstellung von 1751/52 folgert er, dass ein von zwei Stützen getragener Unterzug die Dachbalken unterstützt hätte. Allerdings bildet Eckstein auch ein wiederverwendetes Holz ab (S. 160, Abb. 6), das eindeutig einer Hängekonstruktion zuzuweisen ist. Da es drei weitere solche Hölzer gibt, erwägt er selbst ein Hängewerk für das Langhausdachwerk von 1468 (S. 160, Bildunterschrift zu Abb. 6). In diesem Fall wären aber die Stützen im Langhaus überflüssig, so dass naheliegender wäre, dass es sich bei letzteren um eine jüngere Sicherungskonstruktion handelte.

Ein Wahrzeichen der Plieninger Kirche ist der schlanke und mit farbigen Ziegeln gedeckte Turmhelm. Abbildungen in dem Band belegen, dass das Spektrum von spätmittelalterlichen Ziegeln bis zu Ersatzziegeln aus dem 20. Jahrhundert reichte. Leider wurde weder ein Katalog der historischen Ziegeltypen noch eine Alterskartierung erstellt. Die an Bezeichnungen für heute handelsübliche Farbpigmente orientierte Farbkartierung des Ziegelbestands an einer Dachfläche des achtseitigen Turmhelms wird jeden Keramiker irritieren, zumal Glasurformeln für Dachziegel zumindest seit dem 15. Jahrhundert überliefert sind, und das Farbbild der Ziegel von der Farbe des Scherbens, der gegebenenfalls vorhandenen Engobe, der Glasur, der Brenntemperatur und der Brennumgebung bestimmt wird. Da nach den württembergischen Zunftordnungen nur Hafner glasierte Dachziegel herstellen durften, erklären sich die zahlreichen Sonderformen bei den glasierten Turmziegeln. Bei hellen, transluziden Glasuren liegt bei den historischen Ziegeln teilweise eine helle Engobe unter der Glasur, wie dies auch in dem Band abgebildet ist (S. 199, Abb. 36). Die in der Bildunterschrift erwähnte Herstellung mit zwei Glasuren kann sich nur auf die modernen Ersatzziegel beziehen und nicht auf die abgebildeten historischen Ziegel. Andererseits sollen aber bei den Ersatzziegeln Engoben (Engoben mit Glasuranteilen ?) und keine hellen Unterglasuren verwendet worden sein (S. 200). Eine Gruppe von Ersatzziegeln aus dem Jahr 1657 verfügt über einen hellen gelblich brennenden Scherben, bei dem offensichtlich auf Engoben verzichtet werden konnte. Diese Hafnerziegel besitzen angesetzte, dornförmige Nasen.

Im Gesamten gesehen hinterlässt der Band einen gemischten Eindruck: Zum einen beeindrucken die Fülle der dokumentierten Baubefunde und die detaillierte Darstellung der jüngsten Restaurierungsmaßnahmen an der Kirche und insbesondere an den Dachwerken, zum andern vermisst man die vollständige Dokumentation der Baubefunde in Baubestands- und Baualtersplänen und eine kritische Diskussion des Forschungsstands, für die der Band jedoch eine gute Grundlage bilden kann.

Ulrich Knapp

Ulrich MÜLLER, Schwäbisch Gmünd unterm Hakenkreuz, Schwäbisch Gmünd: einhorn-Verlag 2017. 208 S. ISBN 978-3-96274-063-8. € 19,80

Der früher am Seminar für Schulpädagogik in Stuttgart tätige Ulrich Müller legt mit „Gmünd unterm Hakenkreuz“ die erste größere Studie zur Geschichte der katholisch geprägten Stadt vor, die durch ihr Goldschmiedegewerbe und ihr Lehrerseminar ausgeprägte soziale Merkmale hatte, wie sie andernorts in dieser Kombination nicht anzutreffen waren. Es verwundert überhaupt, dass es so lange dauerte, bis eine Studie wie die hier zu besprechende präsentiert werden konnte, da in fast allen vergleichbaren Nachbarstädten längst größere NS-Untersuchungen vorliegen, und da mit umfassenden Werken auch die Regional- und Lokalgeschichte in den Gesamtkontext des NS-Staats eingeordnet wurde.

Müller gliedert sein Werk in zehn Kapitel, von denen die beiden letzten („Die amerikanische Militärregierung“ und „Demokratischer Neubeginn“) allerdings weit über das hinausgehen, was vom Titel her zu erwarten gewesen wäre. Allerdings sind diese beiden letzten Kapitel insofern durchaus sinnvoll positioniert, als es sich um die Abwicklung dessen handelt, was der Nationalsozialismus in der Stadt angerichtet hatte.

Das erste der Kapitel mit NS-Inhalten im engeren Sinne stellt die Entwicklung der Gmünder NSDAP dar, beginnend mit der ersten, noch dilettantischen Veranstaltung 1922 über die Zeit der Weltwirtschaftskrise, die „Machtergreifung“ in Gmünd und die Machtstrukturen in Gmünd, wo der als cholerascher Typ, aber feinfühligere Musiker beschriebene, insgesamt politisch eher weiche Kreisleiter Baur durch den aus Vaihingen/Enz nach Gmünd versetzten Kreisleiter Oppenländer ausgetauscht wurde. Unter Oppenländer eskalierten die bereits vorher vorhandenen Spannungen zwischen der örtlichen NSDAP und dem Katholizismus in Gmünd. Oppenländer sah es als eine zentrale Aufgabe an, alles was auch nur entfernt nach (katholisch fundierter) Resistenz aussah, brutal zu bekämpfen. Mit dem Tagebuch Oppenländers liegt eine einzigartige Quelle vor, die über andernorts vorhandene, entsprechende Quellen, wie z. B. die Terminkalender und Fotoalben des Backnanger Kreisleiters Dirr, weit hinausgeht und künftig eine vollständige Edition und Kommentierung verdienen würde. Überhaupt kann man gespannt sein, wie Oppenländer im Kreise von Seinesgleichen positioniert war, z. B. im Vergleich zum als brutaler Schläger verrufenen Heilbronner Kreisleiter Drauz oder dem Ulmer Kreisleiter und Parteirichter Maier.

Der tiefe Gegensatz zwischen NS-Partei und katholischer Kirche zieht sich auch durch die folgenden Kapitel, und Oppenländer spielt auch hier immer wieder eine zentrale Rolle, so im Kapitel 2, das sich mit der örtlichen Hitlerjugend und ihren Kontrahenten in katholischen Gruppierungen befasst, oder im Kapitel 3, das die zum Teil spektakulär eskalierenden Ereignisse um den örtlichen Widerstand gegen das NS-Regime behandelt. Es stellt sich z. B. die Frage, ob die Schließung und Abwicklung des im NS-Sinne allzu katholischen Lehrerseminars und die Einrichtung eines Waisenhauses in dessen Gebäuden nicht eine Art Bestrafung für das „schwarze“ Gmünd war, während Backnang sein NS-freundlicheres Lehrer-